

Verleihung des Kulturgroeschens 2011 an

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Huber

Mittwoch, 28.09.2011

Laudatio von Prof. Jürgen Flimm

Sehr geehrter, lieber Herr Professor Huber, lieber Herr Fuchs, liebe Monika, liebe Freunde und Kulturmenschen,

Ihn, den Pastor Huber, lang atmend vorzustellen, hieße gerade hier in unserem protestantischen Berlin – wohl anders als im schwarzen Bergischen Land – lieber Herr Professor Fuchs – ganze Lastzüge hoch beladen mit Eulen, von Potsdam bis Mitte zu chauffieren! Da heute Abend hier aber so viele Kulturmenschen jüdischer, katholischer, islamistischer, aber auch agnostischer und atheistischer Provenienz zu diesem Ereignis versammelt sind, nun doch noch einige Worte zum Preisträger, dem hochverehrten Wolfgang Huber, seinerzeit hoch möglicher Bischof und Protestantenchef.

In Heidelberg, Göttingen und ruhmreichen Tübingen, im Schatten von Hölderlins Turm etwa, hat er studiert, promoviert und sich habilitiert. Das zielte ja schon damals hoch hinaus: Pfarrer war er, klar, Hochschullehrer in Marburg, in Heidelberg und nun auch in Atlanta, USA. Und, das ist für Protestanten so wichtig, von 83 – 85 war er Präsident des deutschen evangelischen Kirchentages. Dies große, mächtige und auch oft aufmüpfige Treffen spielt im evangelischen Kalender doch eine bedeutende Rolle; einer seiner Vorgänger war Richard von Weizsäcker, dem der Präsident schon damals gut anstand.

1994 wurde der Professor Huber hier in Berlin Brandenburg Bischof, bald Mitglied des Ethikrates, Ehrendoktor gar, Professor am Stellenbosch Institute for Advanced Studies in Südafrika. Viele kirchliche Ehrenämter schmücken sein Leben, eine Neuauflage von Bonhoeffers Schriften hat er maßgeblich betreut; nun, die Eulen flattern schon und stoßen dunkle Intervalle: Hier sitzt ein großer Kirchenmann, ein Bekenner allüberall, ein Bibelforscher und profunder Exeget. Und ein Freund der

Künste, bekennender Teilhaber der kulturellen Errungenschaften, sozusagen Vollmitglied des weltumspannenden Vereins aller Kulturen auf Gottes Erden. Lasst uns also – zu Ehren des zu Ehrenden – ein wenig nachdenken über diese beiden Pole, nachdenken über Kirche und die Botschaft, über Kultur und die Kunst. Das ist ja tatsächlich nicht überraschend, dies enge Verhältnis von Kirche, Kultur und Kunst. Welche grandiosen Werke haben uns die verschiedenen Religionen, die verschiedenen Kirchen überliefert: von Giotto's berückenden Fresken zum Beispiel in Assisi bis zu Gerhard Richters Kölner Domfenster. Auch wenn es dem Kardinal missfällt, soll er doch mal um die Ecke gehen, da wächst ihm ein Domportal von Ewald Mataré entgegen, an dem auch seine Merkwürden, der unheilige Prophet Beuys vom Niederrhein mitgewirkt hat. Schöne Kunst, erhabene.

Das ist eben eine ellenlange Geschichte: Wie viele ungeheuerliche atemberaubende Kunstwerke hat die Bibel initiiert und uns geschenkt. Stefan Lochners radikales "Weltgericht" mag solch ein Beispiel von tausenden sein. Das sollte also nicht vergessen werden, wie nah das beieinander siedelte! Kirche und Kultur, Kirche und Kunst.

Eine ellenlange Geschichte ist leider auch die schleichende Säkularisierung, die bedauerliche Entfernung der beiden Geschwister voneinander. Wie zwangsläufig ist die Kunst – als Hervorbringung jeglicher Kultur – in die gottlose Ferne ausgerückt. Warum wohl? Die Kultur beinhaltet aber auch die krassen Verwerfungen – an solchen furchteinflößenden Ereignissen nehmen wir in diesen Jahren wohl Anteil – auch an sanften Veränderungen. Kunst reflektiert den Wandel der Zeiten, so auch wie ohne Kontrolle eine säkularisierte Gesellschaft. Das mögen wir beklagen, das ist aber der Lauf der Welt. Oft sind die Gezeiten schnell und rasant und die Welt in ständiger rascher und stürmischer Bewegung, als Kirche reagieren kann oder mag; auch das hat Benedettos Besuch noch einmal gezeigt!

Der Weg von Kirche – ich meine nicht die Institution – zu Kultur ist jedoch nicht so sehr weit und muss immer wieder neu gedacht und neu gegangen werden, Wolfgang Huber hat als EKD-Vorsitzender mancherlei neue Pfade beschritten und wichtige Türen geöffnet.

Es war ja nur einmal ein kurzer, aber wohl heftiger Schritt und Tritt und Padauz! flogen die lästerlichen Komödianten durch das Portal aus dem hohen Kirchengewölbe auf die Kopfsteinpflaster der alten Plätze: in den Staub mit allen Kirchenfeinden. Der reiche Jedermann, der Everyman, und seine gottlosen Gesellen und der garstige Teufel versammeln sich fürderhin vor dem Domportal! Das war ja bereits im 14. Jahrhundert geschehen: Tonnen herbeigerollt, Bretter darüber geschlagen, Leinwände auf Stangen geheftet! schon ist der Ort über dem Rest der Welt fertig und das laute Spiel begann. Es entstand damals so etwas völlig Neues, als die Komödianten aus dem Kult vertrieben wurden, als ihre Hilfe bei den liturgischen Ritualen – wie bei den Osterfestspielen, nicht mehr konvenierten (keine Angst, ich erzähle hier und jetzt keine flotte Theatergeschichte). Sicherlich war dies der komplizierte Beginn einer der Welt zugewandten Ästhetik. Das ging selbstverständlich mit dem Deifi zu, der applaussüchtig wie eh und je dem Publikum den Affen machte und dem jubelnden Plebs vor dem Brettergerüst mit blasphemischen und obszönen Witzen und Lazzi die Dialoge aufpolsterte: komische Figur und Mephisto, Clown und Teufel alles in einem. Der Interpretationslust waren keine Grenzen gesetzt, die Tabubrüche dramaturgische Scharniere für die Posse. Hinaus also mit den Ferkeleien aus dem Tempel. Der griechischen Komödie des Aristophanes und seiner Kollegen ging es nicht besser, als sich die neuen theatralischen und literarischen Formen aus dem Dionysoskult ergaben. Dieser Kult ist ja religionsgeschichtlich von eminenter Bedeutung! Religionsgeschichte, Kunstgeschichte, Theatergeschichte, Literaturgeschichte sind wie ein großes historisches, kulturelles Netz miteinander verstrickt, das wird zu oft unterschätzt, weil es zu viele getrennte Betrachtungen gibt. Vices und Virtues waren die Botschaften der englischen Morality-plays, die dem Prozessionstheater zugewandt, noch christliche Botschaften des barocken Theaters verhandelten.

Das war einmal. Unser heutiger Kulturbegriff ist ja sehr viel heterogener geworden und sollte immer einmal wieder neu ins Auge gefasst werden: Wie zum Beispiel hältst Du's mit dem Netz? Und allen seinen Formen zum Exempel! Ein weites Feld! Heute also fehlt es an der Botschaft, das bildet eine Lücke zwischen den Polen, auch ein Gap, ein Defizit, für das es keinen Kredit gibt, es entstehen Leere und Verlassenheit, das Paradies auf Erden ist geschlossen, gerodet wie Ranjewskajas Kirschgarten in Tschechows Stück.

Überhaupt dieser traurige Dr. Tschechow! Der Schlussmonolog der Sonja im "Onkel Wanja" zeigt eine trostlose Welt ohne Liebe, ohne Hoffnung, aber ein Glaube, der nur wie ein dünner Strohalm entfernte Rettung verspricht:

„Sonja. Was soll man schon tun – man muß leben! *Pause.* Und wir werden leben, Onkel Wanja, eine lange, lange Reihe von Tagen und von langen Abenden werden wir erleben; geduldig werden wir die Prüfungen ertragen, die uns das Schicksal sendet; wir werden für andere arbeiten, jetzt und in unsern alten Tagen, ohne Rast, und wenn dann unsere Stunde kommt, werden wir in Demut sterben, und dort, im Jenseits, werden wir sagen, daß wir gelitten haben, daß wir geweint haben, daß unser Los bitter war, und Gott wird sich unser erbarmen, und dann werden wir beide, Onkel – du und ich, lieber Onkel – in ein herrliches, schönes, freudenreiches Leben eingehen, wir werden frohlocken und auf unser einstiges Ungemach mit einem milden Lächeln zurückschauen – und werden ausruhen. Ich glaube daran, Onkel, ich glaube heiß, leidenschaftlich ... *Sie kniet vor ihm hin und legt ihren Kopf an seine Brust; mit müder Stimme* Wir werden ausruhen! *Teljegin spielt leise auf der Gitarre.* Wir werden ausruhen! Wir werden die Engel singen hören, wir werden den Himmel in seiner ganzen Herrlichkeit sehen, werden sehen, wie alle irdischen Übel, alle unsere Leiden in unbegrenztem Mitleid aufgehen, das die Welt erfüllen wird, und unser Leben wird so still, so mild, so süß werden – wie eine Liebkosung. Ich glaube, glaube ... *Wischt ihm mit ihrem Taschentuch die Tränen aus den Augen.* Armer, armer Onkel Wanja, du weinst ... *Durch Tränen.* Du hast in deinem Leben die Freude nicht kennengelernt, aber hab' nur Geduld, Onkel Wanja, hab' Geduld ... Wir werden ausruhen ... *Umarmt ihn.* Wir werden ausruhen! *Man hört den Nachtwächter klopfen; Teljegin spielt leise, Maria Wassiljewna macht Notizen auf den Rändern der Broschüre; Marina strickt.* Wir werden ausruhen!“

Das ist eine fast eschatologische Botschaft, trist, und dort geht's erst hinterm Horizont weiter! Das sagt uns Udo dazu.

Aber es gab doch auch die feinen Musiken von Cavalieri, Bach und seinen Söhnen, Händel, Haydn, Mozart; von so vielen christlich geprägten Komponisten, wie auch Telemann, Buxtehude, die ihre Musik in eine feste Ordnung hineinschrieben, eine Musik, die uns heute – nach vielen Jahrhunderten – als Vorstellung wieder gefällt,

obwohl uns diese Ordo fehlt. Merkwürdig. In solch agnostischen Zeiten. Die Performing Arts – und hier die Theater, Opern waren immer schon ein Ort des Widerspruchs. Das liegt wohl an der Einmaligkeit der Darstellung.

III.

Zwischen der kulturellen und der christlichen Botschaft liegt nur ein klitzekleiner Spalt; Liebe und Hoffnung sind feste Parameter im Spiegel der Kunst, aber auch das Gegenteil. Die Abwesenheit bleibt immer noch – in der Erinnerung –, auch wenn der Spiegel jetzt blind ist, Hinweis auf diese Ziele, Botschaften sind angebracht. Allein es fehlt der Glaube. Kann Kunst, kann Kultur diese leere Form auffüllen? In einen kulturellen Zusammenhang stellen? Was aber hält bloß zusammen? An die Stelle der Gottheit, des Göttlichen hat die Kunst das Subjekt, ein radikales Subjekt gesetzt, uns selbst, die Kunst selbst ist ohne Glaube, mit wenig Liebe und fast keiner Hoffnung. Aber was bloß sind die Forderungen der Gesellschaft? Einer solidarischen Gesellschaft?

Davon handelt letztlich Literatur, Theater, auch Musik, bildende Kunst, vom Verlust. Alles das ist ja Teil der Gesellschaft. Über diesen kleinen Spalt also hinweg braucht es freilich Brücken! Wer baut uns die, das ist notwendig. Ein solch grandioser Pontifex ist der Herr Professor Huber. Der "Flamen Dialis" war ein römischer Oberpriester und ein Heiliger dazu, dem die Inspektion der Brücken oblag, der auch deren Fahrtüchtigkeit prüfen zu verantworten hatte. Sie wissen, dass Papst Gregor der Große sich dessen Titel angeeignet hat, wie auch vieles andere aus dem römischen Kult. Unser Professor Huber ist aber auch ein solcher Pontifex Maximus, der viele solche Brücken gebaut und Wege geebnet hat. Auch besonders in seiner Zeit als EKD-Vorsitzender. Der Disput zwischen Kunst, Kultur und Kirche muss allerdings immer weitergehen und geht voran, darf niemals abgetan sein. Solche Stagnation führte sogleich zum steifen Ornament. Denn Brücken kann man immer bauen. Sie müssen eben nur lang genug sein.

Die Frau im Gleichnis von Lukas 15 sucht nach dem verlorenen Groschen, und sucht und sucht. Schließlich findet sie ihn und große Freude kommt auf, auch über solch

kleine Zahl. So sollten wir suchen, also reden und suchen, streiten und suchen und eben nicht aufgeben, wie die tolle Lukasfrau und weiter suchen wie diese.

Beethoven hat sich noch schrecklich über den verlorenen Groschen geärgert. Tant pis! Aber hat Kunst! draus gemacht, große Tonkultur im Opus 129, mit Rondo und mit Capriccio!

Als die Menschen sich aufgerichtet hatten, haben sie Kohle aus der Asche gekramt und an die Wand ihrer Höhle, die ihnen Schutz bot, gekritzelt, gezeichnet. Die Welt bildeten sie seitdem ab. Das war das Erste, das Abbild, das war die erste Kunst und die Wiege der Weltkultur! Es ist seitdem nur ein kleiner Schritt zur Erkenntnis der Welt geworden. Das beschreibt Theodor W. Adorno im letzten Kapitel 153 von "Minima Moralia". Das ist uns sehr nah und hat eine große Botschaft:

„*Zum Ende*. – Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in der Nachkonstruktion und bleibt ein Stück Technik.

Perspektiven müssten hergestellt werden, in denen die Welt ähnlich sich versetzt, verfremdet, ihre Risse und Schründe offenbart, wie sie einmal als bedürftig und entstellt im Messianischen Lichte daliegen wird. Ohne Willkür und Gewalt, ganz aus der Füllung mit den Gegenständen heraus solche Perspektiven zu gewinnen, darauf allein kommt es dem Denken an.“

Allerherzlichsten Glückwunsch, lieber Wolfgang Huber, zum Kultur Groschen, den Sie mehr als verdient haben. Hoch sollen Sie leben!

Danke.